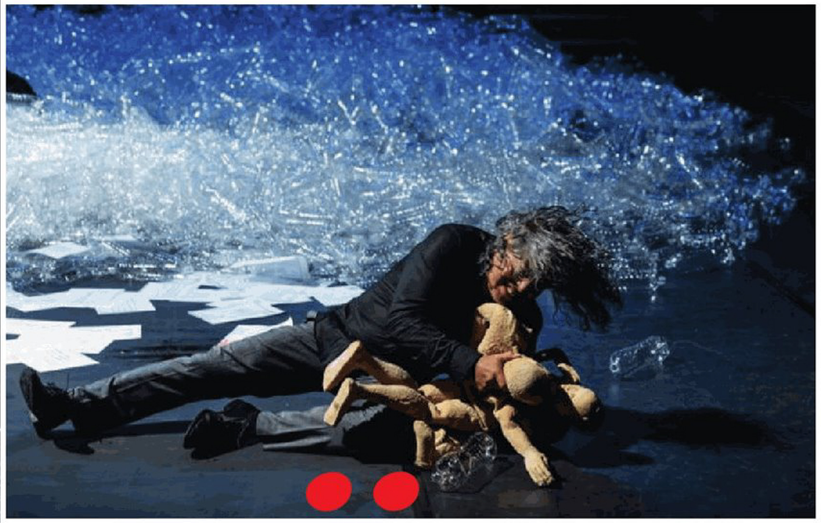
Mit sogenannten „Seelenpuppen“ kommunizieren die drei Protagonisten Nero, Poppaea und Octavia



JENSEITS VON GUT UND BÖSE

„Poppaea“: Stephanie Fleischmann und Michael Hersch stellen die umstrittene römische Kaiserin neu auf die Opernbühne

SPURENSUCHE:
WALTER WEIDRINGER

Pur ti miro, pur ti godo“: Als Opernfiguren mag ihnen zwar eines der schönsten und ältesten Liebes- und Schlussduette überhaupt anvertraut sein, rein historisch betrachtet haben sie jedoch alles andere als eine gute Nachred‘, der römische Kaiser Nero und seine zweite Frau Poppaea. Sie habe sich intrigenreich und über Leichen gehend hochgeschlafen, lautet die gängige Sichtweise schon in der antiken Geschichtsschreibung, die selbstredend männlich geprägt war; er habe sie schließlich, zusätzlich zu weithin bekannten Untaten (etwa dem angeblich auf ihn zurückgehenden Brand Roms und der daraufhin verschärften Christenverfolgung), während ihrer Schwangerschaft mit einem Fußtritt getötet ...

Dieses brutale Ende der Beziehung kommt allerdings gar nicht mehr vor in Claudio Monteverdis „L’incoronazione di Poppea“, der ersten auf einem historischen Sujet basierenden Oper des Barock: Das Werk endet mit dem schönsten Sieg, den die Unmoral je errungen hat, im Happy End eines überirdisch einträchtigen, trauten Zwiegesangs von wahrlich rücksichtslos Liebenden – wobei man allerdings heute längst nicht mehr sicher ist, ob dieses Duett überhaupt von Monteverdi stammt. Kein Wunder freilich, dass die auch nach 2000 Jahren noch aufregende, unerhört wirkende Story längst auch andere Sichtweisen und Deutungen provoziert.

So ist Poppaeas Tod durch Femizid, der erschreckend zeitgenössisch wirkenden Form mörderischer häuslicher Gewalt, Ausgangspunkt einer neuen Opernversion des Stoffes mit dem Titel „Poppaea“ (2019), diese erschöpft sich aber nicht darin. Komponiert hat sie Michael Hersch auf ein Libretto der gleichfalls aus den USA stammenden Dramatikerin Stephanie Fleischmann. Die Uraufführung dieser Koproduktion fand im September bei den ZeitRäumen Basel statt, nun kommt der knapp zweistündige Einakter bei Wien Modern dreimal im Odeon auf die Bühne.

Fleischmann besitzt ein waches Sensorium dafür, was in den narrativen Künsten auch am Beginn des 21. Jahrhunderts noch nicht selbstverständlich ist, zumal im Musiktheater: „Es ist von entscheidender Bedeutung, dass wir als Künstlerinnen und Künstler der heutigen Zeit (unabhängig davon, ob wir weiblich, männlich oder nicht-binär sind) uns der Herausforderung stellen, komplexe weibliche Charaktere zu schaffen, mit denen wir das Ausmaß dieser Gewalt betrachten und konfrontieren können – und dabei das wenige, das in einer von Gewalt zerrissenen Welt noch an Schönheit übrig ist, herausarbeiten. Und doch laufen wir Gefahr wegzuschauen, weniger wachsam zu werden, gerade dann, wenn wir uns selbst umso genauer untersuchen sollten.“

„Diese ‚Poppaea‘ fängt da an zu erzählen, wo Monteverdi aufhört“, ergänzt der Regisseur Markus Bothe: „Sie zeigt eine Welt, die noch den Schein des Intaktseins behauptet, die aber tatsächlich sich selbst zerstört.“ Allein die Warnung vor „Darstellungen von Gewalt und sexuellen Handlungen“ spricht Bände, hat aber in Bothes Inszenierung nichts mit Kolportage und Sensationslust zu tun. Es geht nicht zuletzt darum, die historischen Ereignisse aus betont weiblichem Blickwinkel neu zu deuten – und dabei rückt die Gewalt an Frauen unweigerlich in den Fokus: Der Anfang von Fleischmanns bilderreichem Text nimmt Poppaeas Ende vorweg; in der Mitte verblutet Octavia, Neros erste Ehefrau, von der er sich zugunsten Poppaeas scheiden ließ und die im Exil auf Betreiben der Nachfolgerin getötet wurde. Und am Schluss, nach Poppaeas Tod, wird historisch korrekt referiert, dass Nero einen Sklaven kastrieren ließ, der ihr ähnlich sah, und ihn heiratete ...

„Ganz bewusst steht bei Hersch und Fleischmann die Perspektive der Frau im Mittelpunkt. Sie machen unmissverständlich klar, dass es hier trotz aller historischen Recherche um einen aktuellen Blick aus heutiger Sicht geht“, sagt Bernhard Günther: „Poppaea wird gezeigt als ausnehmend komplexe Persönlichkeit jenseits schnell zusammenfassbarer Täterinnen-Opfer-Dualitäten, in ihren brutalen Erfahrungen mit Sexualität und körperlicher Gewalt, eigenen und fremden Intrigen, dem Tod der Mutter, der Tochter, der Konkurrentin Octavia und schließlich mit dem eigenen Tod.“ Während Michael Herschs Musik „schon für sich genommen extrem plastisch“ sei und deshalb viel von der Gewalt vermittle, wie Bothe betont, hat er sich szenisch für einen Kunstgriff entschieden: „Der Basler Figurenbauer Marius Kob hat für die drei Protagonisten jeweils ‚Seelenpuppen‘ gebaut, mit denen Nero, Poppaea und Octavia selber kommunizieren können, und über die sie auch in körperlichen Kontakt miteinander treten.“

Hersch, 1971 in Washington, D.C., geboren, ist der Wien-Modern-Gemeinde gewiss noch von der 15-stündigen Uraufführung von „sew me into a shroud of leaves“ 2019 im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek in Erinnerung, die sich auch der Librettistin ins Gedächtnis eingegraben hat: „Diese Aufführung war ein monumentales Ereignis, wie sie in diesem himmelhohen Raum untergebracht war, in dem die Relikte vergangener Zivilisationen aus den Büchern um uns herum widerhallten – ein Umfeld und eine Dauer, die mich irgendwie der untergegangenen Zivilisation des alten Rom näherbrachten“, erinnert sich Fleischmann.

Herschs Musik könne „eine offene Wunde“ sein, hat die Geigerin Patricia Kopatchinskaja einmal festgestellt: „Alles ist kristallklar, es gibt keine Dekoration, keine oberflächliche Schönheit, keine Kompromisse.“ Dringlichkeit und unbedingte Authentizität seiner Tonsprache mögen auch mit den tiefgreifenden Erfahrungen von Tod und Verlust im engsten Umfeld zusammenhängen, die Hersch zum Teil direkt musikalisch verarbeitet hat. Er selbst und seine Frau, übrigens eine Altertumswissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Hochzeit, Religion und Gender im alten Rom, haben beide Krebserkrankungen überstanden.

Kritiken aus Basel machen neugierig auf eine neue Musik von Opulenz und Dramatik: „Hersch hat keine Angst vor großen, drastischen Gefühlen“, hieß es etwa in der *NMZ*. „Deshalb bietet ‚Poppaea‘ Sängern und Musikern tollen bis dankbaren Spielstoff. Immer neue Einzelfarben schälen sich aus der üppigen Brandungsmetrik dieser Partitur“, die auch in Wien vom Ensemble Phoenix Basel mit Jürg Henneberger am Dirigentenpult realisiert wird. Für Ah Young Hong habe der Komponist „eine bravouröse“ Titelrolle geschrieben, für Steve Davislim und Silke Gäng als Nero und Octavia „wirkungsvolle Partien“: Das alles verheißt einen im besten Sinne opernhaften, spannenden Abend.

Hersch / Fleischmann: Poppaea
Odeon Theater, Fr 5.–So 7. 11., 19.30

FOTO: SUSANNA DRESCHER / ZEITRÄUME BASEL

FOTO: SUSANNA DRESCHER / ZEITRÄUME BASEL

Mehr Performance!

Gesang der Orgel
Winfried Ritschs Werk für robotische Raumorgeln und Sängerin ist eine begehbare Klanginstallation für 222 modulierbare Orgelpfeifen und Gesang. Dabei werden Holz-, Metall- und Rohrregister einer Hradetzky-Kirchenorgel in den Sälen des Reaktors verteilt. Jede Pfeife wird individuell robotisch über ein Computernetzwerk gespielt. Das akustische und musikalische Repertoire reicht von Glissandi unterschiedlicher Größe über modulierende Töne und Cluster bis hin zu kleinen sprachartigen Phrasen. Die Klanginstallation wird mit dem Gesang der Sängerin Lissie Rettenwander live eröffnet und endet wieder mit einer Gesangsperformance im Rahmen einer Finissage.
Reaktor,
Mi 10.11. bis So 14.11

Rettenwander: Solo
„Foyer“ nennt die Tiroler Performerin Lissie Rettenwander ihre neue Komposition. Die Performance erstreckt sich über das mehrstöckige Foyer des Future Art Lab und fungiert dabei als Höhle, Hallraum, den Lissie Rettenwander mit ihrer Stimme auslotet und bewegt. Sie erspürt Sichtbeton, Glas, Geländer und Stufen mit ihrem Körper; bewegt sich durch, berührt, erklopft den Raum, die Materialität. Mit ihrer Stimme verwandelt sie das Foyer in einen überdimensionalen hallenden Raum – und zwar dort, wo es am meisten tönt.
mdw Campus
Future Art Lab,
Fr 12.11.. 18.00

Mehr Begegnungen!

Suite Irrational
„Unter den Repräsentanten der ‚theoretischen Kunst‘ ist Hofstetterkurt (auch Google, Amazon und Gott haben keine Vornamen) ohne Zweifel ein Großmeister.“
(Bazon Brock)
Die Notation entspringt aus des Konzept- und Medienkünstlers Empfindung. Er setzt die Noten als Lichtpunkte, die wie leuchtende Sterne im schwarzen Kosmos stehen. Seine Sternenpartituren sind jedoch nicht vergleichbar mit grafischen Notationen, wie sie etwa vom Komponisten Anestis Logothetis bekannt sind. Dabei lassen sich die Lichtpunkte präzise in die herkömmliche Partiturschreibweise übertragen und können klanglich exakt reproduziert werden.
Naturhistorisches Museum, Planetarium, Mi 3.11., Mi 10.11., Mi 17.11., Mi 14.11., 18.00

Doppelsolo
Margarethe Maierhofer-Lischka und Thomas Berghammer verweben ihre Soloprogramme „five stones (for a.s.)“ und „Frames of C“ zu einem raumfüllenden musikalischen Bildband. Dabei geht es einerseits um Vergänglichkeit und andererseits um die Überlagerung von Mensch und Instrument. So entstehen überraschende Begegnungsräume.
Ruprechtskirche,
So 7.11., 21.30

Alles kann passieren
Norbert Sterk hörte Reden von Politikern, setzte sich mit rhythmischen Eigenheiten, Ambitus, Farbe und Klang auseinander und formte daraus das Musiktheater „Alles kann passieren“.
Radiokulturhaus,
Mo 8.11., 21.00